

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Leben dürfen bis zuletzt

Maeder, Christel

Bad Zwischenahn [u.a.], 2000

Puppenstube

[urn:nbn:de:gbv:45:1-82055](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-82055)

Puppenstube

Es war ein merkwürdiges Krankenzimmer, in das sie kam. Aus dem Krankenbett im Wohnzimmer schaute eine abgemagerte, hellwache Todkranke mit angsterfüllten Augen auf die Ankommende. "Endlich sind Sie da. Sie wollen über Nacht bei mir bleiben?" - "Ja, deshalb bin ich hergekommen. Der Pfarrer hat mich darum gebeten."

Im ganzen Raum lag ein widerlicher Geruch. Kein Wunder bei dem entsetzlichen Krankheitsbild. Das noch vorhandene Bein - das andere war amputiert worden - war brandig. Trotz fachgerechten Verbandes und ständigen Lüftens war der aufdringliche Geruch nicht zu beseitigen. Die anwesende Krankenschwester und die hinzugekommene Nachtwache liessen sich das nicht anmerken. Sie tauschten wichtige Informationen aus, was die Kranke interessiert verfolgte, ging es doch um ihre Betreuung während der Nacht und die bevorstehende Übersiedlung ins Hospiz am nächsten Tag. Man konnte diese sterbende Frau nicht länger in ihrer Wohnung allein lassen. Und sie war damit einverstanden, dass man sie an diesen Zufluchtsort bringen würde.

Seit Wochen konnte sie kaum noch etwas essen und nur wenig trinken. Die schmerzlindernden Medikamente konnte sie nur mit Mühe einnehmen und bei sich behalten. Am meisten fürchtete sie jedoch die Schlaflosigkeit in der Nacht.

Die Zimmereinrichtung war geprägt von vielen Puppen und Püppchen, die vorwiegend rosa bestrickt und behäkelt waren. Hinzu kamen große Sträuße künstlicher Blumen. Es waren hauptsächlich langstielige Rosen. "Sie haben viele Puppen. Haben Sie die Puppenkleider selber gemacht?" - "Ja, und meine Lieblingspuppe habe ich schon meiner Tochter geschenkt."

Sie wußte, dass sie bald am Ende ihres Weges ankäme. Sie konnte offen über ihren Tod sprechen. Die Tochter war erwachsen, und an den Enkeln hatte sie sich ein wenig mitfreuen dürfen. Auch anderes aus ihrem Leben konnte sie in dieser

(Leben dürfen ...) - 3 -

Nacht der Wachenden erzählen, zu der sie im Laufe des Abends wachsendes Vertrauen faßte. "Bleiben Sie auch hier, wenn ich einschlafen sollte?" - "Ja, gewiß, ich gehe erst fort, wenn morgen früh die Tagesschwester wieder hier ist."

Es wurde immer deutlicher, dass die Puppen eine besondere Bedeutung für sie hatten. So konnte die Nachtschwester sagen: "An Ihrer Stelle würde ich morgen, wenn Sie ins Hospiz gehen, die Puppen mitnehmen." - "Aber das kann ich doch nicht machen; dann halten die mich da gleich für verrückt." - "Nein, im Hospiz hält Sie niemand für verrückt."

Nun fragte die Kranke: "Wieviel Zeit haben Sie denn? Gehen Sie auch wirklich nicht weg?" - "Ich habe die ganze Nacht für Sie Zeit. Sie dürfen schlafen, und ich bin mit Sicherheit noch da, wenn Sie wach werden. Im Hospiz komme ich Sie dann besuchen."

Zwischen 2 und 6 Uhr fand die so schwer Leidende tatsächlich Schlaf, worüber die Tagesschwester morgens hoch erfreut war.

Am nächsten Tag im Hospiz stellten ihr die Schwestern die mitgebrachten Puppen so auf, dass sie ihre "Lieblinge" bequem vom Bett aus sehen konnte. Als die betreuende Ärztin kam, - sie kannte die Patientin seit langem - sagte sie als erstes: "Frau P., wo sind denn Ihre Puppen?" Da brauchte die Kranke nur noch auf die Puppenreihe zu zeigen, die sich hinter der Ärztin befand. Und ein Strauß langstieliger Rosen, echte Kunst, war auch mitgekommen.

Einige Tage später kam die Aushilfsnachtwache zu Besuch. Sie legte Frau P. eine langstielige, lebende Rose zwischen ihre Hände. Angst und Unruhe waren von der Kranken gewichen, sie lag bei vollem Bewußtsein friedlich da, lächelte und sagte danke. - So ging ihr Leben zu Ende.

(Leben dürfen ...) - 4 -

Berührung

"Wo ist denn mein Stock, mein Stock? Den brauche ich. Wer hat ihn weggenommen?" fragte aufgeregt der alte Herr am Bett seiner Frau. Beide waren erst vor zwei Stunden angekommen.

Hier war eine Helferin gefragt, um möglichst zur Beruhigung beizutragen. Sie reichte ihm den Stock, der an den Tisch gelehnt war. Jetzt konnte sie sich der Sterbenden zuwenden, die sich nicht mehr verständlich machen konnte. Die eben Hinzugekommene stellte sich laut und deutlich vor, nahm dabei die Hand der Todkranken und streichelte ihr Gesicht. "Ich bleibe jetzt bei Ihnen." Dem Ehemann schien es recht zu sein, war er doch dadurch nicht mehr allein dieser Situation ausgesetzt, die er nicht begreifen konnte. "Ich kann sie nicht mehr anfassen," sagte er.

Es sei alles so plötzlich gekommen, fing er an zu erzählen. Ja, krank sei seine Frau schon lange; aber es sei doch immer noch zu Hause gegangen. Dass sie bald sterben würde, daran habe er vorher nie gedacht. Erst seit einigen Tagen konnte sie nicht mehr aufstehen. Und gestern habe die Ärztin gemeint, in diesem Zustand würde die Kranke besser im Hospiz betreut.

Nicht nur die körperliche Berührung seiner Ehefrau war ihm unmöglich, auch sie anzuschauen fiel ihm sehr schwer.

Die Begleiterin sprach einfach immer wieder mit ihr und berührte sie dabei, in der Hoffnung, dass die Sterbende irgendwie wahrnahm, dass ein menschliches Wesen bei ihr war.

Nach etwa einer Stunde nahm der Mann scheu die Hand seiner Frau und streichelte ihren Arm. Und er sah sie an.

Bald darauf meinte er, nach Hause gehen zu müssen, um etwas zu holen. Er käme gleich zurück. Als er wiederkam, war sie gestorben.

∞ ∞ ∞

(Leben dürfen ...) - 5 -